Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **16 (1934)**

Heft 6

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Stadtbibliothek
Bern

Winterthur, 9. Februar 1934 | Erscheint jeden Freitag | 16. Jahrgang Nr. 6

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Inland.

Innenpolitisch ist die Woche ruhig und ohne besondere Ereignisse verlaufen. Man notiert das umso dankbarer, wenn man auf die bewegten Tage blickt, die andere Länder durchleben.

Das von der Oeffentlichkeit mit Ungeduld erwartete **eidg. Bankgesetz** ist vom Bundesrate nun durchberaten und die Botschaft an die Räte genehmigt worden. Das Gesetz bezweckt die Hebung der Solidität des Bankwesens und dadurch einen vermehrten Schutz des in den Banken eingelegten Volksvermögens, also auch vermehrten Schutz des Sparers. Im Sparheft sind namentlich die Ersparnisse der bescheideneren Bevölkerungsschichten angelegt, durchschnittlich weisen über 90 Prozent der Sparhefte weniger als 3000 Franken auf. Erreicht werden soll dieser größere Schutz durch eine vermehrte Haftung der Verwaltungsorgane und Unterstellung der Banken unter eine gesetzliche Kontroll- und Revisionspflicht, die auch das ins Ausland gehende Kapital umfaßt. Mit dem Gesetz hofft man, Katastrophen wie derjenigen der Genfer Bank, der Schweiz. Volksbank usw. besser vorbeugen zu können.

Gegenwärtig tagen in verschiedenen Kantonen — Wallis, Solothurn, Basel, Zürich usw. — die **Großen Räte**. Budgetfragen stehen im Mittelpunkt der Beratungen. Heißes Bemühen um Ausgleich zwischen sinkenden Einnahmen und steigenden Ausgaben. Steuererhöhungen drohen allenthalben. Sie werden nicht zu umgehen sein, bedeuten aber für viele neue drückende Sorgen.

Ausland.

Die kürzlich veröffentlichten verschiedenen **Memoranda zur Abrüstung** bringen es einem so recht zum Bewußtsein, wie schmerzlich weit wir hinter unsere Hoffnungen von zu Beginn der Abrüstungskonferenz zurückgeworfen worden sind. Die großen politischen Gärungen und Umwälzungen haben die Welt mit neuem Mißtrauen erfüllt. Man kann es den Staaten nicht verargen, wenn sie den Mut zur Abrüstung nicht mehr aufbringen. (Und hat nicht auch Japan ein Schulbeispiel dafür gegeben, daß man sich auf die Innehaltung abgeschlossener Verträge nicht strikte verlassen kann?) Rüsten die Staaten aber nicht ab, so beharrt Deutschland auf seiner Gleichberechtigung. Nach den Friedensverträgen ist es damit in seinem Recht. Ja erst letztes Jahr haben die Staaten diese Forderung noch einmal ausdrücklich anerkannt. Das unterstreicht auch Italien ganz besonders. Das britische Memorandum versucht nun eine Brücke zwischen diesen divergierenden Forderungen zu schlagen. Die Sicherheit der Staaten soll durch engste Fühlungnahme der Signatarstaaten gewährleistet werden, die bei einem drohenden Konflikt oder Bruch des Kelloggpaktes zusammen den Verantwortlichen feststellen und weiter das anordnen und verfügen sollen, was „recht und möglich ist"; sie soll weiter verstärkt werden durch den Abschluß nachbarlicher Nichtangriffspakte (Frankreich und Deutschland!) und schließlich durch eine permanente und automatische Kontrolle der Rüstungsbestände. Deutschland werden alle Verteidigungswaffen und eine gewisse Aufrüstung seines Heeres auf 250,000 Mann zugestanden. Die hochgerüsteten Staaten dagegen — und dies ist die einzige Stelle, wo von Abrüstung die Rede ist — sollen ihre Riesentanks und Rieseukanonen je nach Gewicht und Kaliber innert einer bestimmten Reihe von Jahren abschaffen. Die Frage der Militärjustiz bleibt einem besondern Abkommen vorbehalten.

Es ist also weit mehr von Aufrüstung als von Abrüstung die Rede. So deprimierend das auch ist und so sehr sich das menschliche Gefühl dagegen auflehnt — der nüchterne Verstand muß sich doch sagen: lieber das als überhaupt nichts. Denn das „nichts" würde nur bedeuten: Neues Wettrüsten! Eine Schraube nicht mehr, aber mit einem entsetzlichen Ende.

Die deutsche Antwort an Oesterreich ist ergangen. Sie fiel so aus, wie man voraussah. Deutschland lehnt Punkt für Punkt die österreichischen Beschwerden ab. „Das Uebergreifen volksbewegender Ideen könne durch Grenzen nicht aufgehalten werden. Die österreichische Regierung könne nicht erwarten, daß Deutschland einem Regierungssystem gleichgültig gegenüber stehe, das all das entrechte und unterdrücke, was das deutsche Volk mit neuem Mute und neuer Zuversicht erfüllt habe." Dieser Satz sagt genug. Deutschland will das Uebergreifen gar nicht hindern.

Oesterreich ist natürlich von der Antwort nicht befriedigt und hat den Bundeskanzler ermächtigt, die Sache vor den Völkerbund zu bringen. Bis heute ist das noch nicht geschehen. Es ist sehr erklärlich, wenn Oesterreich sich diesen Schritt reiflich überlegt, denn die Folgen sind weittragend, für beide Teile.

Unterdessen haben große Demonstrationen der niederösterreichischen und der tirolischen Heimwehren in Wien und Innsbruck die österreichische Regierung einerseits ihrer restlosen Unterstützung im Kampfe gegen den Nationalsozialismus versichert, andererseits allerdings auch einen Druck auf sie ausüben wollen, um endlich ihr Regierungsprogramm bis in die letzten Folgerungen durchzusetzen.

Paris hat diese Woche **schwere Straßenunruhen** gesehen, bei denen es leider auch zu zahlreichen Toten kam. Daladier in seinem Versprechen, rücksichtslos die Schuldigen des Stavisky-Skandals zu treffen, hatte außerordentlich scharf zugegriffen und eine ganze Reihe von hohen und höchsten Verwaltungsbeamten, die mittelbar oder unmittelbar für den Skandal verantwortlich waren, abgesetzt oder versetzt. Darunter auch den Polizeipräfekten von Paris, Chiappe. Dieser hatte zwar keinen direkten Anteil, stand aber an der Spitze einer Verwaltung, bei der nun einmal Fehler vorgekommen waren. Diese scharfen Maßnahmen lösten auf der Rechten, die doch zuerst nach „dem starken Mann" gerufen hatte, einen Sturm der Entrüstung aus. Sie boten ihre Anhänger zu Demonstrationen auf, und so kam es zu den erwähnten schweren Unruhen.

Inmitten derselben tagte die Kammer zur Entgegennahme der Regierungserklärung. Die Gegensätze prallten fast tumultuarisch aufeinander. Immerhin erhielt Daladier mit einer Mehrheit von fast 100 Stimmen das Vertrauen der Kammer.

Die Unruhen kammten aber anderntags wieder auf und drohten, sich noch weiter auszudehnen. Zu ihrer weitern Unterdrückung hätte Militär aufgeboten werden müssen. Das aber wollte Daladier nicht. „Ich will nicht 20jährige Rekruten auf die Menge schießen lassen." Um neues Blutvergießen zu verhindern, trat er mit seinem Ministerium zurück.

Der ehemalige Präsident der Republik, Gaston Doumergue hat nun den an ihn ergangenen Ruf zur Kabinettsbildung unter bestimmten Bedingungen angenommen.

Friedrich Schleiermacher, ein Vorkämpfer für die Befreiung der Frau.

1768 — 1834.

Zum Gedächtnis seines 100jährigen Todestages.

„Ist es nicht Zeit, daß auch unter uns Frauen eine Revolution beginnt?" — Als die unsterbliche Olympe de Gouges zur Zeit der französischen Revolution diese Frage in die aufhorchenden Frauenversammlungen warf, wenige Jahre, bevor ihr Haupt unter dem Fallbeil fiel — da ahnte sie nicht, daß die Idee der Befreiung der Frau ein Saatgut war, bestimmt, in allen Kulturländern zur Blüte zu gelangen. Hatte sie als eine der ersten Pionierinnen ihr Leben dafür eingesetzt, ihr Geschlecht aus der politischen Bevormundung zu befreien, so erstand wenige Jahre später in Schleiermacher, dem deutschen Theologen, den Frauen ein Anwalt ihrer sittlichen Rechte. Eine Aenderung der bürgerlich-rechtlichen Stellung der Frau lag ihm noch fern; aber auf dem Gebiet der Ehe, der Liebe und der Freundschaft hat Schleiermacher den Schutt jahrhundertealter Vorurteile hinter sich gelassen und neuen Boden erobert.

Schleiermachers Stellung zur Ehe bedeutet einen entscheidenden Fortschritt gegenüber der Reformation. So bereitwillig anerkannt werden muß, daß Luthers Eheschließung ein unerhört kühner Angriff auf die mittelalterliche Ueberschätzung der Askese und die Minderwertung der Ehe war, so stark war Luther noch in einer patriarchalischen Auffassung der Ehe befangen. Von seinem biblizistischen Standpunkt aus benützte er die Mythe vom Sündenfall zu ihrer Begründung. „Wo Eva nicht gesündigt hätte, so hätte sie mit Adam zugleich 'regiert und geherrscht als sein Mitgehilfe." So aber gebührt ihm das Regiment und sie hat sich vor ihm zu „bücken" als vor ihrem Herrn. Der Mann soll zwar die Frau als Mutter schätzen, sie aber soll dessen eingedenk bleiben, daß der Mann „höher und besser ist als sie". Um die Frau ist es „ein arm Ding", das dem Manne unterworfen sein muß.

Auch Luthers Stellung zum Geschlechtsleben ist durch seinen biblizistischen Standpunkt bedingt. Zwar der Ehestand ist „Gottes Ordnung und Stiftung", aber seit dem Sündenfall ist durch Teufelswerk die eheliche Liebe sündig geworden und nicht mehr rein. Nur weil Gott die Ehe schon vor dem Sündenfall eingesetzt, sieht er der ehelichen Sinnlichkeit, „durch die Finger" und hält sie unserer Schwachheit zugute. — Schleiermacher, der in den „Vertrauten Briefen über Schlegels Lucinde" und in seinen Monologen diese Frage zu lösen versucht, ehrt die Liebe als eine göttliche Pflanze in ihrer Vollständigkeit, die nichts weniger erträgt als das Absondern und Zerstückeln, wie wenn man sie der Blüten und Blätter beraubte. Das Natürliche ist ein würdiges und wesentliches Element der Liebe, wo es durch das Geistige geadelt und ihm aufs innigste verbunden ist. Schon die Zerlegung im Wort erscheint ihm als ein Frevel, die Heiligkeit der Natur unantastbar.

Mit derselben Ehrfurcht und Zartheit löst Schleiermacher das Problem des Zusammenlebens zweier Menschen in der Ehe. Aufgabe einer christlichen Ehesführung ist es, einen Ausgleich zu finden zwischen dem Leben in den Sorgen dieser Welt und dem gemeinsamen Leben in Gott, auf den alles Tun gerichtet sein müsse. Ohne diese Verankerung im Göttlichen erscheint ihm jede Ehe als geistlos und unwürdig: ebenso sucht er einen Weg, der die ungleiche Stellung der Geschlechter in vollkommene Gleichheit überführt. In seiner Ehestandspredigt über den bekannten Bibeltext Ephes. 5, 22, welcher die Stellung der Frau zum Mann mit der Stellung der Kirche zu Christus vergleicht, überwindet er die patriarchalische Erzauffassung der jüdischen und christlichen Religion mit ihrem jahrtausendealten Postulat der Unterwerfung der Frau unter den Mann, in welchem der männliche Machtwille seine theologische Formulierung gefunden hat. Er gibt dieser Bibelstelle einen völlig neuen Sinn: „Der Mann ist des Weibes Haupt nur insofern, als er dem Weibe anhängt mit unverbrüchlicher Liebe; so verschwindet jeder Schein von Ungleichheit, als herrsche der eine und sei untertan die andere in dem höheren Gefühl einer vollkommenen Gemeinsamkeit des Lebens."

In der Geschichte der christlichen Homiletik war Schleiermacher einer der wenigen, die mit seinem Empfinden für die Frau auch Stellung nahmen zu den Schwächen der paulinischen Allegorie des Epheserbriefs. „Nicht so ist der Vergleich zu verstehen, daß Christus alles ist und wir nichts und also auch das Weib immer nur hinnehmen kann und alles nur durch den Mann sein, sondern darin, daß sich Christus hingegeben hat für die Gemeine. Diese hingebende Liebe soll der Mann sich zum Vorbild nehmen. Und nicht darin liegt die Aehnlichkeit, daß Christus unser König ist, als ob dem Manne eine unumschränkte Herrschaft gebühre, sondern darin, daß er ist der Gemeine Erretter. Diese befreiende Liebe soll der Mann sich zum Vorbild nehmen und so des Weibes Haupt sein, daß er sie immer mehr befreie innerlich und äußerlich von jeder Dienstbarkeit." — Schöner und höher kann die Aufgabe der erlösenden Liebe, wie sie der edle Mann der Frau gegenüber empfindet, nicht mehr gewürdigt werden.

Schleiermachers Auffassung von der Ehe bedeutet aber nicht nur einen Fortschritt gegenüber der Reformation und der nachfolgenden Epoche, sie ist auch ein Höhepunkt in der ethischen Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts. Nach Rousseau hat das Weib die Bestimmung, dem Manne zu gefallen und sich ihm zu unterwerfen. Fichte, von dem Schleiermacher urteilte, er sei „ein großer einseitiger Virtuos, aber wenig Mensch", entwickelte eine Theorie, derzufolge die Hingabe der Frau die völlige Unterwerfung unter den Mann bedeute; er meinte, daß die Frau in der Ehe auf ihre Persönlichkeit zu verzichten, ihre Individualität aufzugeben und gleichsam nur als ein Teil des Mannes weiter zu leben habe, daß sie ihn für den herrlichsten von allen halten müsse, während er die Fülle der Menschheit in sich vereinigt findet. Nach Schopenhauer trägt das Weib die Schuld des Lebens nicht durch Tun, sondern durch Leiden ab, durch die Wehen der Geburt, die Unterwürfigkeit unter den Mann. Menschen minderen Ranges sind die Frauen das in jedem Betracht zurückstehende Geschlecht, „dem Ehrfurcht zu bezeugen über die Maßen lächerlich ist."

Ihnen allen steht Schleiermacher gegenüber, der über unser belastetes Geschlecht das Wort voll großer Herzensfreundlichkeit gesprochen hat: „Nur durch die Kenntnis des weiblichen Gemütes habe ich die des wahren menschlichen Werts gewonnen". Ihm ist Ziel der Ehe, „daß einer den andern heilige und sich vom ihm heiligen lasse; daß jeder den andern durch seine Kraft hebe und trage; daß jeder sich im Auge des andern spiegle, um zu sehen, wie er gestaltet sei in Bezug auf die Gemeinschaft mit Gott; kurz, daß jeder in dieser Verbindung die Kraft des Geistes erhöht fühle und gesteigert, wie sie es sonst nicht sein könnte". So ehrte Schleiermacher auch in der Frau die Gaben, „welche der heilige Geist in jedem Geschlecht besonders wirkt".

Was aber die traditionelle Unterdrückung der Frau betrifft, gegen die Schleiermacher durch sein Eheideal in Wort und Leben gekämpft hat, so gilt davon ein Ausspruch Fichtes: „Jeder, der sich für einen Herrn anderer hält, ist selbst ein Sklave. Herrschenwollen ist Ausdruck der Sklavenseele. Denn die Unfreiheit anderer erragen, mit Unfreien in der Form der Unfreiheit Gemeinschaft haben, kann der wahrhaft freie Mensch nicht."

L. v. S.

Die seltsame Nacht.

Von Dorett Hanhart.

Die Freundin verabschiedete sich. Unter der Türe kehrte sie nochmals um und mit dem Zuknöpfen des Handschuhes beschäftigt, sagte sie eilig wie immer:

„Beinahe vergaß ich. Ich traf vor dem Hause mit Johannes zusammen. Ich war erstaunt, wußte ja gar nichts von seiner Anwesenheit. Doch grüßte er so fremd, daß es mir zum voraus die Lust zum Plaudern nahm. Ein sonderlicher Vogel, nimm es mir nicht übel, Liebling. Bleibt er im Lande?"

Sie fragte es schon von der Schwelle aus. Mit einem erschreckten Blick auf die Uhr, rief sie in überstürzter Flucht:

„A bientôt."

Die Türe fiel endgültig hinter ihr ins Schloß.

Marianne kehrte in ihr Zimmer zurück. Der Tisch stand noch unabgeräumt; das feine Porzellan bekam einen rötlichen Schein von dem Licht der Stehlampe. In einer grünen Schale lagen Früchte. Der Duft von Zigaretten vermischte sich mit dem Wohlgeruch einer zerlegten Orange. Das mit roten Fasern durchzogene Fleisch schimmerte blutvoll saftig. Der Flügel stand offen. Mimosen spiegelten in dem schwarzen Holz. Die Blumen fühlten sich flaumig gelb an wie ganz junge Küken. Marianne lehnte am Ofen. Sie wickelte sich eng in den seidenen Ueberwurf. An der gegenüberliegenden Wand hing ein Spiegel. Fast fremd sah sie ihren Kopf aus der schwarzen Gewandung herauswachsen. Sie betrachtete sich, als sähe sie sich zum erstenmal. Von der Nase zum Mund, dem unruhigen, bewegten Mund, ging eine Falte, die im Widerspruch stand mit der heitern Stirne. Jemand fand, daß diese an Leonardische Frauenbildnisse gemahne. Die Augen lagen grau und dunkel umsäumt hinter langen Wimpern. Man konnte nicht ohne weiteres erkennen, wie groß ihr Anteil war an den Geschehnissen um sie herum. Man klopfte. Marianne zuckte zusammen. Das Dienstmädchen erschien mit dem Teebrett.

Der Herr habe angeläutet, berichtete es das Geschirr zusammenräumend. Frau Larsen möge mit dem Essen nicht warten. Es handle sich um eine unerwartete Sitzung.

Marianne trat ans Fenster. Die Straße glänzte naß. Es mochte eben Ladenschluß sein. Ein Gedränge von eiligen Menschen, aufgespannten Regenschirmen unter trüb brennenden Laternen. Jedesmal, wenn sie dies Bild der Hast, der Ermüdung, der täglichen Erschöpfung sah, glaubte sie selbst in diesen ermatteten Körpern zu kleben und das Gefühl von trüber Langeweile bedrängte sie zugleich mit der Last eines ewig wiederkehrenden Geschehens. Ihr Gesicht verzog sich zu einer Grimasse. Von den Türmen der Stadt schlug es fünf Uhr. Marianne wandte sich ins Zimmer zurück. Also Thomas kam nicht. Sie kannte die Dauer von solchen Sitzungen, oder nein, sie kannte sie eben nicht. Darin lag das Peinigende. Man wartete. Man konnte ebensogut eine halbe Stunde, als drei, vier Stunden warten. Man besaß keinen Anhaltspunkt, griff sozusagen ins Leere. Wie oft schon hat sie ihr Mann, dieses Warten zu lassen. Es machte ihn selbst unruhig und zerstreut. Er hatte recht, es nützte nichts. Man erschöpfte sich bloß. Sie erlebte ähnliches zu oft, um nicht ein leises Grauen davor zu spüren. Sie beschloß auszugehen.

Es regnete nicht mehr. Ein warmer Wind wehte. Die Wolken jagten sich am Himmel, drängten sich ineinander zu phantastischen Knäueln, um sich im nächsten Augenblick zu zarten, durchsichtigen Schleiern aufzulösen. Dahinter sah man Sterne blinken. Die Straßen lagen still. All die vielen Menschen, die vor kurzem noch fremd aneinander vorbei gehastet, waren jetzt in ihren Häusern geborgen, für kurze Stunden befreit von lästigem Zwang. Marianne liebte es nach den verhängten Fenstern zu schauen. Die Wohnhütten, bei nüchternem Tageslicht oft unwirtlich, trugen insgesamt etwas tröstliches an sich. Ein Fensterladen wurde zugeschlossen, aus einem anderen Hause tönte gedämpftes Klavierspiel, ein kleines Kind weinte; alles Geräusche von alltäglichem Geschehen. Ein Kätzchen löste sich von einem Gartenzaun und sprang mit anmutiger Behendigkeit über die Straße. Marianne bog nun in eine der Hauptstraßen der Stadt ein, wo Bogenlampen zitternde Lichter warfen. Aus hell erleuchteten Speisesälen drangen Essgerüche.

Jemand kam auf sie zu. Es war Rossi, ihr junger Bekannter aus Mailand. Er sagte:

„Sie sind ganz allein? Wenn eine junge Frau allein ausgeht, sieht man von weitem, daß sie es nicht gewohnt ist."

Marianne lachte. Er stand bereits wieder bei seinem Lieblingsgespräch. Sie kannte es zum voraus, doch das schadete nichts. Es lag etwas Vertrautes in diesen bekannten Dingen.

„Ich überlegte es mir noch einmal genau", sagte er enthusiast. „Meine Frau muß 17 Jahre alt sein. Sie soll das Leben ganz durch mich empfangen." Seine weichen, braunen Augen blickten entschlossen.

„Ich gehe auf eine Insel mit ihr, ich hasse die Vermengung." Er sprach noch viel Junges und Törichtes in diesem Sinne. Als er sich bei der Straßenkreuzung von ihr verabschiedete, bat er sie knabenhaft ungestüm um ein Wiedersehen in einer Konditorei für junge Mädchen und Studenten. Er liebte es, sie von Zeit zu Zeit mit Kuchen und Schokolade zu bewirten und ging nun nach der erhaltenen Zustimmung davongut davon.

Marianne durchquerte Straßen und Plätze wie jemand, der genau weiß, wohin er zielt. Sie bog nun ein in einen schönen, stillen Seitenweg, der von einer Reihe von Bäumen eingefaßt war. Hier blieb sie stehen und schaute nach den Fenstern eines alten Hauses, das sich auf der andern Seite des Weges befand. Das ganze Haus lag im Dunkel, nur ein einziges Fenster zeigte sich schwach erhellt. Marianne lehnte sich an den Stamm eines Baumes. Die Rinde fühlte sich feucht an. Hin und wieder fielen Tropfen von den Zweigen. Leute gingen vorbei. Man hörte abgerissene Worte. Sehen konnte man sie nicht. Der Wind, ein lauer, zerrender Märzwind, erhob sich wieder. Das kleine Licht hinter dem Fenster erlosch mit einem mal.

„Gute Nacht, Johannes", murmelte Marianne. Sie ging heimwärts.

Thomas.

In der ersten Zeit ihrer Ehe mit Thomas fiel von Marianne die Unruhe ab, die bis dahin ihr Leben durchsickerte. Sie schmiegte sich dankbar an ihr Schicksal. Ihr schien, als schlüpfe sie endlich aus ihrer ungeduldigen und wahlbekannten Haut in eine frische hinein. Sie erlebte sich auf neue Weise. Unfaßlich schien vor allem eines: bis dahin war sie allein gewesen, führte ein Leben, das bei aller äußeren Buntheit etwas Vorbereitendes, stets Zufälliges an sich trug. Sie schenkte ihre Ausstrahlungen niemandem und allen, keiner nahm sich dieser ins Blaue geworfenen Worte und Töne an, fremde Augen er-

Worte von Schleiermacher.

Aus: Idee zu einem Katechismus der Vernunft für edle Frauen.

Der Glaube.

Ich glaube an die unendliche Menschheit, die da war, ehe sie die Hülle der Männlichkeit und der Weiblichkeit annahm.

Ich glaube, daß ich nicht lebe um zu gehorchen oder um mich zu zerstreuen; sondern um zu sein und zu werden; und ich glaube an die Macht des Willens und der Bildung, mich dem Unendlichen wieder zu nähern, mich aus den Fesseln der Mißbildung zu erlösen und mich von den Schranken des Geschlechts unabhängig zu machen.

Ich glaube an Begeisterung und Tugend, an die Würde der Kunst und den Reiz der Wissenschaft, an Freundschaft der Männer und Liebe zum Vaterlande, an vergangene Größe und künftige Veredlung.

Gebote.

Du sollst dir kein Ideal machen, weder eines Engels im Himmel, noch eines Helden aus einem Gedicht oder Roman, noch eines selbstgeträumten oder phantasierten; sondern du sollst einen Mann lieben wie er ist. Denn sie, die Natur, deine Herrin, ist eine strenge Gottheit, welche die Schwärmerei der Mädchen heimsucht an den Frauen bis ins dritte und vierte Zeitalter ihrer Gefühle.

Du sollst von den Heiligtümern der Liebe auch nicht das kleinste mißbrauchen; denn die wird ihr zartes Gefühl verlieren, die ihre Gunst entweiht und sich hingibt für Geschenke und Gaben, oder um nur in Ruhe und Frieden Mutter zu werden.

Merke auf den Sabbath deines Herzens, daß du ihn feierst, und wenn sie dich halten, so mache dich frei oder gehe zu grunde.

Ehre die Eigentümlichkeit und die Willkür deiner Kinder, auf daß es ihnen wohl ergehe und sie kräftig leben auf Erden.

Du sollst nicht geliebt sein wollen, wo du nicht liebst.

Du sollst nicht falsch Zeugnis ablegen für die Männer, du sollst ihre Barbarei nicht beschönigen mit Worten und Werken.

Laß dich gelüsten nach der Männer Bildung, Kunst, Weisheit und Ehre.

Weib — Frau — Dame.

hp. Am Anfang war das Weib. Von waibon, wallen, schweben kam das Wort. Wegen der wiegenden Gangs sagen die einen, die andern leiten es vom zweiten Sinn des Wortes — von einem zum andern gehen — ab und beziehen es auf den Wechsel von der elterlichen Gemeinschaft in die mit dem Mann. Auch auf die Bewegung der Hände, die Arbeitsleistung der Frau mag sich dies von einem zum andern gehen beziehen, da in jenen alten Zeiten, wo die Männer allein der Jagd und dem Krieg oblagen, alles Haus- und Feldwesen ein Werk der Frauenhände war. Weib war ein Ehrenname löblichsten Sinnes, der den Unterschied zum Mannesnamen hatte. Nur seine heutige, ein wenig verächtliche Verkleinerung Weibchen bekundet noch einmal so scharf die weibliche Geschlechtlichkeit, wie das Stammwort es im Mittelalter hat. Auch Weibsbild blühte in würdevollster Bedeutung. Bild als Bezeichnung eines weiblichen Wesens war stets an Schönheit gebunden. Erst einer viel späteren Zeit, die den Begriff mit allerlei derben Bewörtlen belegte, war es vorbehalten, etwas fragwürdiges daraus zu machen. Die Bindung Weib und Kind war der deutsche Begriff für das Fremdwort Familie. Weib erhielt in fast allen Zeiten und Sprachen den Vorzug vor dem Wort Ehefrau.

Als das Mittelalter mit seiner Scheidung der hochgestellten und niederen Frau, mit seinem Minnegesang und seinem Kult, der frouwe kam, da war es um das Weib geschehen. Wenigstens um das Vornehme. Aus allen höfischen Kreisen war das Wort verbannt. Stets hieß es Hohe Frau. Die Klöster, die adligen Ursprungs waren, nannte man „Frauenklöster". Frau war das dem Herrenbegriff Entgegengesetzte. So blieb es ein paar Jahrhunderte, bis es allmählich den Platz von Weib für die Artbezeichnung einnahm. Weib bekam den Beigeschmack grober Geschlechtlichkeit. Große Frauen — das zeugt von Adel, große Weiber — von Fragwürdigkeit. Nur einige Dichter des 13. Jahrhunderts, unter ihnen Walther von der Vogelweide, gefielen sich mitten im Kult der frouwe in der Ehrenrettung des Weibes. — Weib und Frau heißt eins von Walthers Gedichten:

Weib muß der höchste Name für die Frau sein
und ehret mehr als Frau, so dünkt es mich.
Wenn eine ist, die meint, Weib klänge gar nicht fein,
die hör mich an und dann entscheid sie sich.
Unter Fraun gibts schlechte Weib,
Unter Weibern nimmermehr.
Weibes Nam' und Weibes Leib
die sind beide hoch und hehr.
Wie's auch um die Frauen stünd
alle Weiber Frauen sind.
Zweifelob, das höhnet,
Wie oft der Name Frauc.
Weib ist ein Nam', der alle krönet.

Da aber der Minnesänger Huldigungen im Grunde allein den höfischen Frauen galten, verlor sich dieses Weibintermezzo ebenso plötzlich wieder, wie es gekommen und sank vom sittlichen Lob wieder zum Ausdruck ständischer Geringschätzung herab. — Und Frauenzimmer, das war eine durchaus ehrenvolle Benennung, die man durch lobende Zusätze edles, löbliches, vornehmes usw. in seiner Erlesenheit steigerte. Ursprünglich wollte es nichts anderes, als alle im Frauengemach beieinanderwohnenden Gefährtinnen bezeichnen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verlor sich der gewählte und in seiner Verkleinerung zärtliche Sinn zu einem derbgroben, verächtlichen Ausdruck.

Seltsame Bewandtnis hatte es mit Fräulein, was ursprünglich Edelfräulein besagte. Aus Jungfrau, das aber als sehr gewählter dichterischer Ausdruck viel weniger als das Wort Jungfer angewandt wurde, ist es gewachsen. Jungfrau war die junge Herrin, ganz gleich, ob sie verheiratet war oder nicht. Auch als Ehrenname der Hausherrin, selbst wenn dies schon eine alte Matrone war, war es im Munde der Dienstboten gebräuchlich. Es hatte zunächst nur ehrenden Sinn, den Keuschheitsgehalt bekam das Wort erst sehr viel später. Als Verkleinerung bürgerte sich Jungfräulein und daraus Fräulein ein.

Den unverheirateten Stand kennzeichnete am besten das Wort Magd. Oder auch Maid, abgeleitet von mag — groß, erwachsen sein. Der Begriff völliger Reinheit wohnte ihm so stark inne, daß man selbst keuschen Männern den Namen Magd gab. Aber bald gewann es die Bedeutung des dienenden Wesens, von der auch die Verkleinerung Mägdchen, Mägdichen, Mädchen abgeleitet wurde. Und als die Dichter des 18. Jahrhunderts diese Worte allzu oft mit Liebesdingen banden, wie sie es vornehmlich bei Mädchen taten, da gewann es einen leichtfertigen Unterton. Mägdlein und Mägdelein mußten als Ausdruck des Zarten und Ehrenwerten bis bedenkliche Mädchen so lange ersetzen, bis es wieder besseren Klang erhielt.

Ein zweites Wort ist „Dirne", das, so unglaublich es klingen mag, von der ehrfürchtigsten Anrufung der Gottesmutter bis zur verworfensten Nennung der Frau herabsank. Maria, aller Dirnkinde beste, hieß es im Mittelalter. Die Königstöchter der alten Dichtungen wurden Dirne gerufen, die heiligen Jungfrauen waren Gottes Dirnen. Durch immer häufigere Bindungen mit Eigenschaftswörtern lasterhaften Gepräges, wie feil, liederlich, käuflich gilt es zu dem Unzüchtigkeitssinn herab.

Und nun die Dame. Aus fremdem Sprachgebrauch kommend, gewann sie allgemeine Geltung bei uns. Dame, aus dem römischen Dominus hervorgegangen, war in vergangenen Zeiten der Name der Gottheit. Im altfranzösischen bezeichnete man das Göttliche mit dame dieu. Später wurden die Könige als Abgesandte Gottes mit der Bezeichnung Dame geehrt. Dann ging dieser Name auf die Frauen des Hofes über und blieb fortab der Weiblichkeit vorbehalten. Nicht immer konnte es den Vornehmheitsbegriff seines Ursprungs und seiner heutigen Geltung bewahren. Gerade bei uns, wo es sich im 17. Jahrhundert einbürgerte, übernahm es zu Beginn des 18. Jahrhunderts den anrüchigen Sinn des lateinischen amica — Freundin. Eine letzte Spur des herabsetzenden Sinnes findet sich noch heute in der Verkleinerung Dämchen. Erst viel später wandelte die Dame sich zu dem Begriff, der heute die Frauen der großen Welt umreißt. Im Englischen wird Dame als Ehrentitel für persönliche Verdienste verliehen und dem Namen vorangestellt.

J. Behm.

Besinnung auf den Gedanken der Demokratie.

„Nur durch die Besinnung auf den eigentlichen demokratischen Gedanken, der unserer Eidgenossenschaft zugrunde liegt, nicht durch Diktatur, kann uns die Heilung geschehen." Von diesem Gesichtspunkte aus äußerte sich Maria Waser zu dem aktuellen Thema „Frau und Demokratie" an der Delegierten- und Mitgliederversammlung der Zürcher Frauenzentrale. Die gehaltvollen Einleitungsworte von Maria Fierz und Klara Honegger, welche die Aufklärung der Schweizer Frau über die politischen Fragen der Gegenwart und deren größere Verantwortungsfreudigkeit befürworten, gaben den sinnvollen Auftakt zu dem formschönen Vortrag ab. Aus dessen gedanklicher Fülle sollen hier einige Einzelheiten herausgegriffen werden.

Als kundige Historikerin begründet Maria Waser ihr gleich eingangs abgelegtes Bekenntnis zu unserer Staatsform, indem sie die Anfänge des demokratischen Gedankens schon in den ersten Entstehungsphasen der Eidgenossenschaft nachweist, seine Entwicklung und Bewährung durch die Jahrhunderte bis auf den heutigen gefahrumdrohten Tag verfolgt. Eine Tat der Befreiung und ein Bündnis verschiedener Volksstämme sind der Anfang unserer Geschichte. Nur die Treue zu diesem Anfang, der nicht nur eine äußere, sondern auch eine innerste Notwendigkeit war, vermochte den sich bildenden Staat durch alle Gefährdungen hindurch zu retten und bis heute zu bewahren.

Für die Dichterin Maria Waser tragen die Gestalten der Sage nicht minderen Wert als die streng historisch beglaubigten Tatsachen; sie gelten ihr vielmehr als die eigentliche „Sichtbarmachung des Sinns" in der Geschichte. So enthüllt sich ihr im Bilde jener drei Eidgenossen, Jüngling, Mann und Greis, die als erste für die Willkür der Mächtigen entgegensetzten, der tiefste Sinn unseres Staates. Nicht minder bedeutsam ist ihr die Gestalt des Tell, den sie am liebsten in Hodlerscher Auffassung vorstellt, und die jener Frau, welche die Sage ihm gesellt hat, die Stauffacherin. Diese beiden, der starke, tatbefeuerte Mann und die vorausahnende, umsichtige Ratgeberin, sind ihr Symbole für das männliche und das weibliche Prinzip schlechthin. Als eine Synthese dieser Prinzipien schaut Maria Waser Winkelrieds Heldengestalt. Seine Opfertat ist aus dem Geiste Tells und dem Geiste der Stauffacherin gleichermaßen geboren. Als besonders wichtig weiß Maria Waser die Tatsache zu werten, daß im Gegensatze zur Tellensage, die in der Ueberlieferung verschiedener Völker in ähnlicher Fassung sich findet, ein Winkelried, dies Sinnbild todbereiter Brudertreue, nur uns Schweizern allein geschenkt ist.

Die Idee der Freiheit, die so eng mit dem Anfang unserer Schweiz verbunden, und die so bestimmend in ihrer weiteren Entwicklung geblieben ist, wurde indessen nie als eine bloße Ungebundenheit aufgefaßt. Sie galt von jeher als das Recht des Menschen, sich gemäß seiner Art im Staate verwirklichen zu können und damit wieder dem Ganzen zu dienen. Dem Einzelnen wird die Verantwortung für sich selbst wie für die Allgemeinheit übertragen. Niemand weiß es besser als wir Frauen, daß dies hohe Ideal in unserem Staat keineswegs restlose Verwirklichung fand. Aber es geht nicht an, den Gedanken der Demokratie mit seiner menschlich ungenügenden Verwirklichung gleichzusetzen, ihn für alle Auswüchse wie Parteiwesen und Nivellierung verantwortlich zu machen. Die Korruptionswirtschaft in verschiedenen Ländern muß als Folge des Krieges, nicht als diejenige der demokratischen Einrichtungen angesehen werden. Auf keinen Fall aber darf man das Mißlingen des vielleicht verfrühten Versuchs, in Deutschland zum Beispiel demokratische Staatsformen einzuführen, als Kriterium für die Beurteilung unserer Verhältnisse anwenden. (In diesem Zusammenhang lehnt Maria Waser eine einseitige Kritik an ausländischen Verhältnissen ab. Können z. B. die großen revolutionären Umwälzungen nicht vielleicht auch als „Heimwege der Völker zu sich selbst" angesehen werden, als Entwicklungsstadien, aus denen eine größere Einheit im Sinne eines stärkeren und umfassenderen Völkerbundes erstehen könnten?)

Das organische Gewachsensein unseres Volksstaates steht im Gegensatz zu dem gewaltsamen Aufbau der neuen Staatsgebilde. Naturgemäß aber muß alles sein, was sich entwickeln und erhalten soll. Der moderne Ständestaat wird zwar oft von seinen Anhängern einem natürlichen Organismus verglichen. Dieser Vergleich wäre aber nur zutreffend im Falle reiner Autarkie, die es bekanntlich heute gar nicht mehr gibt. Maria Waser sieht den im Staate so gänzlich eingebauten Menschen zu einem bloßen Organ, zu einem Maschinenteil der großen Staatsmaschine degradiert. Wir haben uns klar zu machen, daß die Anwendung jener ausländischen Denkweisen und Methoden die Zertrümmerung der Schweiz bedeuten müßte. Die Einheit der Gesinnung hat sich bei uns in Jahrhunderten als wichtiger und stärker erwiesen als die heute geforderte Einheit der Rasse oder der Sprache. (Maria Waser gibt überdies zu bedenken, daß es nach den neuesten Forschungen sogenannte Rassenreinheit gar nicht gibt, und daß eine Ueberlegenheit einzelner Rassen sich in keiner Weise feststellen läßt.) Die Schweiz, die durch die Einheit der Gesinnung Menschen von vier verschiedenen Sprachen und Kulturgebieten zusammenschließt, wird oftmals der Völkerbund im Kleinen genannt, und es wurde die für uns verpflichtende Forderung gestellt, die ganze Welt zu einer Schweiz zu gestalten.

Es braucht für die Schweizer Frau kaum mehr als einen Blick auf die Stellung ihrer Geschlechtsgenossinnen in den undemokratischen Ländern, um sie über den Wert unserer Staatsform aufzuklären. Aber gibt es vielleicht nicht auch Gründe, die sie noch tiefer angehen? Der demokratische Volksstaat ist auf dem Urgrund der Familie erwachsen; die Gestalt der Stauffacherin ist hierfür noch einmal Zeugnis. Wie könnte auch die Frau anders als für eine Staatsform sich einsetzen, welche allen Menschen Gleichberechtigung gewährt? Als Mutter geliebter Kinder weiß sie ja: es sind alle gleichermaßen Gottes Kinder. Auch jeder Krieg, der mehr als reinen Verteidigungswillen zum Ausdruck bringt, muß von ihr naturgemäß abgelehnt werden. Als Demokratin kann die Frau am besten Frau sein. Aus dieser Ueberzeugung heraus verdienen alle Bestrebungen, die auf eine Stärkung des demokratischen Gedankens hinzielen, die Aufmerksamkeit und Unterstützung der verantwortungsbewußten Schweizer Frau.

H.

Warnung vor den Wartejahren.

In einer der letzten Nummern der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins sagt Grete Boecker über die zukünftigen Mütter in Deutschland: „Wenn man heute als ein junges Mädchen Helene Langes „Lebenserinnerungen" liest, Einblick gewinnt in das Kämpfen und Schaffen der Frauenbewegung, wird man dankbar nachdenklich. Wir haben bisher das gleichberechtigte Auftreten der Frau in Oeffentlichkeit und Beruf für selbstverständlich genommen; wir Jungen, die wir glühend den neuen Staat herbeigesehnt, freudig ihn begrüßt und gläubig zu ihm stehen. Es schmerzt uns, daß die Frau vielfach hinausgedrängt wird aus leitenden Stellungen, und wir sehen auch mit ungeübtem Blick, daß es nicht nur zur Steigerung der Heiratsmöglichkeiten für Männer geschieht.

Schon Helene Lange fand unter den Gegnern der Frauenselbständigkeit gerade im Lager der Frauen selbst Hindernisse, die mindestens ebenso schwer zu überwinden, schwerer zu begreifen waren.

Ein ähnliches Verhalten unter den heutigen jüngsten Frauen fällt uns auf: junge Mädchen, besonders solche der mittleren und höheren Stände in kleinen Städten, die nicht einem bestimmten Beruf zustreben, setzen sich wie einst zu Hause hin, verständeln die Zeit (ein bißchen sportlicher als einst) mit „hier ein bißchen und da ein bißchen", besuchen Feste, schmücken sich, besprechen die „in Frage kommenden" Männer. Das heißt: sie warten auf den Mann; denn „die Nationalsozialisten heiraten uns ja!" Gewiß ist es das Richtigste, wenn diese jungen Mädchen ihre Aufgabe in der Ehe glauben. Doch für eine Aufgabe bereitet man sich vor! Und gerade für diese, die im neuen Staat neue Bedeutung gewonnen hat! Ein Mädchen, das mehrere Jahre zu Hause sitzt, an keine feste Tätigkeit gebunden, in der bielen Freizeit (denn aus dem Helfen wird nichts!) eitel und faul wird, kann später nicht in vollem Maße der

---

haschten Bewegung und Wohlklang ihres Wesens. Und nun bekam auf einmal die kleinste Alltäglichkeit ihre Bedeutung.

Sie schritt mit ihrem Gatten durch Straßen, die sie früher viele male gleichgültig gegangen. Jetzt erbebte sie, weil sein Arm den ihrigen berührte. Ihre Schritte, ehemals gleichgültiges Geräusch, wurden durch den Doppellaut zum Symbol. Man ging zusammen in ein Haus, man trennte sich nicht vor der Türe; der Mann zog den Schlüssel aus der Tasche, sie traten gemeinsam ein. Denn es war ihr Haus, ihre Stätte: Klinke, Türe, Schlüssel, jeder Haken gehörte ihnen beiden.

Thomas sagte: „Der Winter naht, ich bestelle Kohlen für uns." Marianne erwiderte: „Unser neuer Keller wartet nur darauf, Liebster".

Ach das kleine Wörtchen „uns", es schimmerte wie ein blaues, seidenes Band, voll knisternder Feinheit. Es gab keine Einsamkeit mehr. Man schlief ein, den Kopf auf dem Arm des Geliebten. Mußte das eine ausgehen, so fragte das andere:

„Ist es für lange?"

Und man beeilte sich, man hastete ein bißchen verloren durch die Straßen; alles ging so langsam. Die Leute schienen es darauf abgesehen zu haben, sich Zeit zu lassen. Schon eine ganze Stunde weg, ängstigte man sich wohl nicht? Es konnte wohl irgend etwas geschehen sein. Und Thomas dachte: Marianne ist so rasch. Alles will sie selbst machen, Gardinen aufstecken, Lampen befestigen. Wäre sie nicht kürzlich gefallen, wenn er sie nicht zum Glück rechtzeitig gehalten? Angst packte ihn und Ungeduld. Er winkte einen Wagen heran. Ich bin ein Narr, schalt er sich, aber er freute sich zugleich an der Beschwindigkeit, mit der er vorwärts kam. Hallo! Wir sind da, Chauffeur. Er bezahlte und sprang die Treppen herauf, immer zwei Stufen nehmend.

(Fortsetzung folgt.)

Die Frau und das neue deutsche Theater.

Unser Thema ist ein kleiner Ausschnitt aus zwei größeren Themen. Eins davon lautet: die Frau und das Theater überhaupt.

Zum Theater ist eine vierfache Beziehung möglich: die des Theaterdichters; die des Schauspielers; die des Gegenstandes der dargestellten Stücke; die des Zuschauers. Wie verhält sich in den vier genannten Hinsichten die Frau?

Als Theaterdichter ist sie von Anbeginn bis auf unsere Tage merkwürdig wenig in Erscheinung getreten. Merkwürdig: wenn man daneben ihre Leistungen in der Lyrik und Epik betrachtet. Wohl lassen sich einige Namen nennen: die mittelalterliche Nonne Roswitha von Gandersheim; als Lebende etwa Ernst Rosmer (Elsa Bernstein). Aber solche Dramatikerinnen stehen ganz vereinzelt da. Keine hat wirklich die Bühne erobert. Keine ist an Bedeutung vergleichbar einer Lyrikerin wie Annette von Droste-Hülshoff, einer Epikerin wie Ricarda Huch, wie Maria von Ebner-Eschenbach. Und gerade die letztgenannten beiden Frauen, die auf epischem Gebiet Höchstleistungen vollbrachten, haben in ihren Anfängen vergeblich mit dem Drama gerungen.

Angenommen, unseren Tagen sei die Seltenheit einer dramatischen Dichterin beschieden. Wie wird sich ihr Verhältnis zum neuen deutschen Theater gestalten?

4

Die Frage streift das zweite größere Thema, das unserem Spezialthema übergeordnet ist.

Das Theater ist kein isolierter Faktor. Es ist Ausdruck, Symptom, Exponent. Dahinter steht die Ganzheit des Gegenwarts-Lebens. Wir wissen, daß die neue Führung Deutschlands diese gegebene Stellung und Aufgabe des Theaters mit Bewußtsein betont und fördert. So erweist sich unser Thema letzten Endes auch als ein Teil des größeren Fragenkomplexes: was für ein Platz wird der Frau im gegenwärtigen Deutschland eingeräumt? Kürzer gefaßt: die Frau und der neue deutsche Staat.

Der neue deutsche Staat beabsichtigt, die Frau aus den sogenannten männlichen Berufen herauszuziehen. Aus den geistigeren Berufsarten soll sie überführt werden in die praktischen, aus den leitenden in die abhängigeren (wie es etwa in dem Verhältnis Arzt und Diakonisse, Rechtsanwalt und Sekretärin veranschaulicht wird). — Was folgt daraus für die Bühnendichtung? — eine Betätigung ohne Zweifel von der geistigsten und der souveränsten Art.

Dichtung ist nicht Beruf; sie ist Berufung. Dichtung wird nicht willkürlich erwählt; der Dichter ist selbst ein Erwählter. Die Antike dachte nicht daran, den Frauen die „männlichen" Berufe auszuschließen; aber einer Sappho wurde uneingeschränkte Verehrung zuteil. — Es ist nicht anzunehmen, daß der neue deutsche Staat der Frau als Bühnendichterin, sofern sie in dieser Form auftreten sollte, irgend welche Hindernisse in den Weg legen wird. Vermutlich werden sich ihr die Bühnen erschließen nach Maßgabe ihres Talents, ohne negative Rücksicht auf ihr Geschlecht. Man kann getrost vorhersagen: die Frau als Dramatikerin wird das neue deutsche Theater, und dieses wird sie ergreifen — sobald sie erscheint.

Völlig anders verhält es sich mit der zweitgenannten Beziehung zum Theater. Sehen wir von den vereinzelten historischen Epochen ab, in denen auch die weiblichen Rollen von männlichen Künstlern dargestellt wurden, dann ergibt sich: es existiert unter den geistigen Berufen kaum ein anderer, in dem die Frau von jeher so gleichberechtigt, so gleich notwendig, so anerkannt in der Gleichwertigkeit ihrer Leistung neben dem Manne gestanden hat, wie der Schauspielerberuf.

(Verschieden davon, dies sei in Parenthese bemerkt, liegen die Dinge, wo es sich um die mehr beamtenmäßigen Abzweigungen des Schauspielerberufs handelt: den Beruf des Dramaturgen, des Regisseurs, des Intendanten. Hier waren erst schwache Ansätze zu weiblicher Betätigung vorhanden, und es ist kaum anzunehmen, daß der neue deutsche Staat dieselben besonders ermutigen wird; wenigstens was die staatlichen Anstalten betrifft: die privaten Bühnen wird er wohl in diesem Punkt ihrer Wege gehen lassen.)

Wie steht die Schauspielerin dem neuen deutschen Theater gegenüber?

Werfen wir einen Blick auf das Repertoire, auf das Personenverzeichnis. Unleugbar, die Frau als Schauspielerin tritt zurück. Sie tritt vielfach in dem Grad zurück, daß sie ganz verschwindet; es machen sich in Deutschland die Stücke mit ausschließlich männlichen Rollen (18. Oktober, Marneschlacht, Endlose Straße, usw.). Eine Entwicklung, die bereits mit dem Krieg ihren Anfang nahm (vgl. Görings Seeschlacht). Wo die Frau in deutschen Zeitstücken noch auftritt, da ist sie nicht nur dem männlichen Partner gegenüber bei weitem in der Minderzahl, sondern sie spielt auch meist eine sehr nebensächliche Rolle, steht jedenfalls, das darf man wohl behaupten, niemals mehr im Mittelpunkt, ist niemals mehr die „Heldin" des Stückes (siehe Schlageter, Ewiges Volk, usw.).

Werden aber neben den Zeitstücken, Erzeugnisse aus früheren Epochen herangezogen, dann sind es gleichfalls vorwiegend solche, in denen das männliche Element die Oberhand behält. Schillers Tell — nicht seine Maria Stuart. Kleists Prinz von Homburg — nicht seine Penthesilea, sein Käthchen. Von Hebbel hat man mehrfach seine Jungfrau

Pflicht nachkommen, in die Kinder, die sie ihrem Volke bringt, den Sinn für die Selbstverständlichkeit des Sich-einordnenkönnens und Hintenanstehens der eigenen Wünsche zu legen. — Man kann nicht einwenden, diese Mädchen fänden keine passende Arbeitsmöglichkeit. Alle, die noch kein Arbeitsdienst gefaßt hat, finden in land- und hauswirtschaftlichen Betrieben fördernde Tätigkeit, die ihnen nottut, und erwerben gleichzeitig praktische Kenntnisse. Aber es liegt diesen Mädchen nicht daran, solche Tätigkeit zu finden, sie bilden sich in diesen undisziplinierten „Warte"jahren bewußt und unbewußt zum Spielzeug des Mannes aus; das ist so bequem. — Man darf auch nicht einwenden, früher wär's nicht anders gewesen: Tatsachen kehren wieder, niemals aber die gleichen Voraussetzungen.

Der Begriff „Disziplin" steht heute so hoch. Die zukünftigen Mütter sollen in das äußere Strammstehen ihrer Kinder die innere Disziplin pflanzen, sie können das nicht, wenn sie selber keine übten. Aus diesen, heute wieder sogenannten „Warte"jahren der jungen Mädchen, diesem schmählichen Verzicht auf Leistung, erwächst nicht nur den Frauen ein Schaden, ihrer Stellung im Allgemeinen wie derer, die im Beruf stehen, sondern der ganzen Nation, der Nation, die so bestrebt ist, ihre Staatsbürger (schon die ungeborenen), zu hochwertigen Menschen heranzubilden. Diesem einreißenden Uebel zu steuern, liegt bei den Erziehern."

Das Recht auf Arbeit immer mehr gefährdet.

Im Gemeinderat der Stadt Zürich ist die Motion eines Stimmberechtigten eingereicht worden, in der u. a. verlangt wird: Weibliche im Vollamt beschäftigte Angestellte scheiden bei ihrer Verheiratung ohne weiteres und ohne Pensionsanspruch aus dem städtischen Dienst aus. Die in die Pensionskasse gemachten persönlichen Einlagen werden ohne Zins zurückbezahlt. Verheiratete weibliche Personen können vom 1. Juli 1934 an nicht mehr vollamtlich in städtischen Dienst treten.

„Wir geben der Frau das Stimmrecht!"

Also sagte nicht etwa die hohe Bundesversammlung, wohl aber werden die Frauen zu einer Abstimmung anderer Art an die Urne gebeten. In einer Werbeschrift, deren Text und Bilder außerordentliches Geschick verraten, weist das Warenhaus Globus darauf hin, daß es die Methode des Ausverkaufes nun endgültig verwerfe und den „neuen Weg" einschlage. Daß es nun, statt einmal jährlich Waren zu reduziertem Preise in großen Mengen abzustoßen, die nicht mehr recht „zügige" Ware während des ganzen Jahres zu reduziertem Preis neben den regulär zu verkaufenden Waren abgeben will. Also statt des Ausverkaufes mit marktschreierischer Anpreisung, der die Käufer zu allzuvielem und oft unrationellem Einkaufen verlockt, die stillere permanente Abgabe von Artikeln zu billigerem Preise, sagen wir, ein chronischer Ausverkauf mit stillerem Ablauf und ohne die künstliche Steigerung der Gefühle, welche akute Ereignisse meist zu begleiten pflegen.

„Auch wir haben jahrelang geglaubt, die Schweizer Hausfrau sei rettungslos der Ausverkaufskrankheit verfallen. Wir haben demzufolge Fehler gemacht — aber nur ein Uli ändert seine Ansicht nie und lernt nie etwas an seinen Fehlern!" Und nun sollen die „aufgeklärten Frauen von 1934" in einer Abstimmung ihr „Ja" zum neuen Weg ohne Ausverkauf in die Urne legen.

Was sagen wir?

Daß der Geschäftsinhaber Mittel und Wege suchen muß, seine Warenbestände zu erneuern, alte Ware abzustoßen, um so Platz und Bareld für neue Ware zu beschaffen, ist begreiflich. Daß der Ausverkaufsrummel viele Geschäfte nachgerade zu Praktiken greifen ließ, welche nur darauf abzielen, die Käuferschaft möglichst hemmungslos zum Kaufen zu bringen, ist nicht zu übersehen. Die Werbeschrift ist eine anschauliche Bilderfibel, die man der unvorsichtigen Käuferin in die Hand drücken möchte, sie zu warnen vor übereiltem und kopflosem Einkauf.

Wir möchten noch einen Schritt weiter gehen, möchten in Wort und Schrift dahin wirken, daß die Schweizerfrau ihre Macht und Pflicht als Käuferin immer mehr erkenne. Sie hätte es in der Hand, auf die Warenpreise einigen Einfluß zu bekommen, die Qualitätsware zu fördern und den einheimischen Arbeitsmarkt, soweit es sich nicht um Exportartikel handelt, günstig zu beeinflussen. „Die Frau kann, wenn sie will!", sagt mit suggestiver Gebärde der Globus... wir sagen es auch.

Flüchtlinge in Not.

I.

Zu Tausenden sind durch die politischen Umwälzungen in Deutschland Menschen aus ihrem Wirkungskreise hinweggerissen, entwurzelt worden, ihrer Heimat und ihres Brotes beraubt. Paris, die Stadt, die schon so manchen Emigranten zur Zuflucht wurde, hat wohl heute die meisten deutschen Emigranten zu beherbergen. Wie Dr. Hanna Eiselder aus eigener Anschauung kürzlich in einem Vortrag in der Kreuzkirche Zürich berichtete, sollen etwa 38,000 bis 40,000 dieser Bedauernswerten sich in Paris aufhalten.

Ihre Not ist unausdenklich groß, und doch wächst sie Stunde um Stunde; denn die kleinen Ersparnisse der meisten sind bereits aufgezehrt. Da begegnet man bekannten Aerzten, die mit einigen Krawatten und ein wenig Seife hausieren, Ingenieuren und Professoren, die täglich ihre tausend Adressen schreiben, um in einer lichtlosen Kammer wohnen zu dürfen, Tausenden, die in den Kasernen frieren und in der Metro übernachten. Nicht von ihnen soll hier die Rede sein. Viele von ihnen haben Kinder, unschuldige Kinder, die nicht wissen und wissen können, was mit ihnen geschieht. Um nun diese zum Teil schon recht erschöpften Kinder vor dem größten Elend zu bewahren, hat sich in Paris ein einiges „Comité d'Aide aux Enfants des Emigrés allemands" gebildet, dem jüngst eine Schweizer Sektion angegliedert wurde. Prof. Dr. Ludwig Köhler wandte sich anläßlich der gleichen Veranstaltung zu Gunsten der Flüchtlinge mit warmen Worten an die Anwesenden, indem er an ihre Menschlichkeit und Barmherzigkeit appellierte, die nicht zulassen dürfe, Kinder leiden zu sehen, ohne ihnen beizustehen. Prof. Köhler streifte auch das Hilfswerk für deutsche Gelehrte, das unter denkbar schwierigen Verhältnissen (auch hier haben die eingehenden Mittel in den besten Fällen zu einem Aufenthalt von einigen Wochen ausgereicht oder zu einer Monatsrate, deren Höchstleistung etwa den Unterstützungen der Fürsorgeämter entspricht) trotzdem manchem die Möglichkeit geboten, sich wieder einige Zeit auf sich selbst zu besinnen und Zukunftspläne zu schmieden. Er erwähnte auch, daß für zahlreiche dieser Beiträge Arbeit geleistet worden sei, rein wissenschaftliche Forscherarbeit, die getan werden konnte, ohne einheimische Kräfte zu konkurrenzieren. Schließlich kam er auf die Unterbringung von 30 bedeutenden deutschen Gelehrten an der Universität Konstantinopel zu sprechen, eine Glanzleistung des Hilfswerkes, auf das es mit Recht stolz sein darf.

Das Kinderhilfskomitee befaßt sich vor allem mit der Beschaffung von Geldmitteln für die in Frankreich bereits vorhandenen Einrichtungen in Form von einmaligen Spenden oder Patenschaften (Postscheck VIII/22 927; mit einem Monatsbeitrag von Fr. 50.— kann einem Flüchtlingskind ein Heim geschaffen werden); Sammlung von Wäsche und Kleidungsstücken (Gemeinschaftsstelle Architekturbureau Burckhardt, Zürich, Münsterhof 12); Sammlung von Adressen für Gastuartiere in Privathäusern oder Kinderheimen für vorübergehend in der Schweiz weilende Kinder.

II.

Von einer anderen Seite her wird ebenfalls gesucht, der entsetzlichen Not zu steuern:

Die „Entr'aide européenne" (internationale Hilfsaktion), französisch-deutsche Sektion, die von keiner politischen oder konfessionellen Partei abhängig ist, eröffnete während des letzten Winters in Berlin eine Kantine, wo Kinder deutscher Arbeitslosen gespeist wurden. Französische Freiwillige leiteten sie, um durch ein Werk brüderlicher Hilfe der wirklich friedlichen Gesinnung, die viele Franzosen Deutschland gegenüber hegen, Ausdruck zu geben.

Dieses Jahr forderte die Not der deutschen Flüchtlinge sofortigen Beistand vonseiten der Hilfsaktion. Die Lage dieser Ausgewiesenen ist sehr traurig. Es ist dringend notwendig, Tausende von ihnen, die notdürftig gekleidet, arbeitslos und am Verzweifeln sind, zu unterstützen. Mehrere Hundert Flüchtlinge mußten vorläufig in leeren Kasernen untergebracht werden.

In enger Zusammenarbeit mit andern Verbänden, die sich der Not dieser Flüchtlinge annehmen (Nationales Hilfskomitee für die geflüchteten Opfer des deutschen Antisemitismus, Bund für Menschenrechte, Kinderhilfskomitee usw.) hat die Hilfsaktion verschiedene Institutionen gegründet:

1. Sie hat ein Heim eröffnet, in dem deutsche und französische freiwillige Hilfskräfte versuchen, eine herzliche Atmosphäre zu schaffen und wo täglich 60 bis 80 Flüchtlinge (auf 500 eingeschriebene) Lesesaal, Küche, Näh- und Plättgelegenheit, Abendessen, Werkstätten usw. finden. Dieses Heim, das sich 1 rue Pierre-Levée, Paris IIe befindet, ist jeden Tag, ausgenommen Sonntags, von 9.30 Uhr bis 19 Uhr, und am Montag, Mittwoch und Freitag bis 22 Uhr geöffnet.

2. Ein Kinderhort wird von ungefähr 40 Kleinen (auf 150 eingeschriebene Kinder) besucht. Sie stehen unter der Aufsicht von Fürsorgerinnen und einem Arzt und erhalten Nahrung, Pflege und Erziehung.

3. Eine Auskunftsstelle in der Zentralstelle 12 rue Guy-de-la-Brosse, Paris Ve erteilt am Montag und Freitag von 14.30 Uhr bis 16 Uhr Auskunft über die Aufnahme von Kindern in den Schulen und auf dem Lande.

4. Es werden auch Arbeitsstätten geschaffen, die die Flüchtlinge beschäftigen und ihnen helfen gegen Depression und Verzweiflung ankämpfen.

Die Entr'aide européenne richtet einen dringlichen Hilferuf an alle, die aus den Herzen Bitterkeit und Haß, die Samen eines neuen Krieges verjagen und für die deutschen Flüchtlinge nicht an einem Wohltätigkeitswerk, sondern an einem aufbauenden Werk der Gemeinschaft und des Friedens mithelfen möchten.

Helfen Sie, schicken Sie bald Ihre Gaben!

Postscheckkonte für die Schweiz
G. Melon I 6308, Genf.

Bund Schweizer. Frauenvereine.

Der Vorstand des Bundes beschäftigte sich in seiner Sitzung vom 31. Januar mit der finanziellen Lage des Bundes und mit der Zukunft des Jahrbuches. Er nahm mit Befriedigung Kenntnis von der durch den Bundesrat erfolgten Wahl von Frau Schwyzer-Vogel in den Verwaltungsrat der Volksbank und wird sein Möglichstes tun, damit die Inhaberinnen von Stammanteilen Frauen als Delegierte in die Hauptversammlung wählen.

Die ständige Kommission der internationalen Frauenorganisationen ist an alle Bundesvorstände der dem Völkerbund angeschlossenen Länder gelangt mit der Bitte, eine Liste von kompetenten Frauen aufzustellen, welche eine Wahl in eine der vorberatenden Kommissionen des Völkerbundes oder des internationalen Arbeitsamtes annehmen würden. Der Vorstand hat eine Reihe von Schweizerfrauen dazu aufgefordert, bis jetzt aber wenig zusagende Antworten bekommen.

Das politische Departement hat mit einem höflichen, aber ausweichenden Briefe auf unsere Eingabe, die Kontrolle der Waffenfabrikation betreffend, geantwortet. Der Vorstand behält sich weitere Schritte vor.

Die Krisenkommission bereitet einen Referentenführer vor zur Erleichterung von Vorträgen über Fragen der Arbeitslosigkeit, des Wechsels von Beruf oder von Ortschaft etc. Es werden Schritte unternommen, um an Stelle von Frl. Dr. Jaussi eine Präsidentin zu finden. Die Erziehungskommission glaubt den Zeitpunkt gekommen, ihre ursprüngliche Aufgabe, die nationale Erziehung der Jugend, wieder aufzunehmen. Sie hat ein Programm in diesem Sinne ausgearbeitet.

Der Vorstand hat seine Stellungnahme zu der Bewegung „Frau und Demokratie" klar ausgedrückt. Er glaubt mit seinem Beitritt die Statuten und Grundsätze des Bundes nicht zu verletzen. Handelt es sich bei dieser Bewegung doch nicht um eine politische Aktion, sondern um eine Kundgebung des Willens der Schweizerfrauen, ihrem Vaterlande die in der Verfassung niedergelegten Freiheiten zu erhalten und es vor einer Diktatur zu bewahren, komme diese von rechts oder von links.

Was sagt die Leserin?

Wir erhalten, veranlaßt durch den Artikel „Wir Frauen und der Krieg", einen Brief, dem wir gerne Raum geben. Er lautet:

„Es ist eine falsche Taktik, unsern Pazifismus auf das Argument zu stützen: Wir, die schmerzerfüllten Gebärerinnen... Das kann Männer nur anwidern. Es ist eine Spekulation ins Leere (so, als ob ein Reicher den Bettlern die Vorteile des Reichseins erklären wollte.) Wir müssen mit etwas argumentieren, das auch für den Mann als Erlebnis in Frage kommt. Vertauschen wir den Gefühlsstandpunkt mit einem realeren. Etwa so: früher gab es folgende Begründung für den Krieg: wir müssen dies Volk vernichten, um uns an seinen Gütern zu bereichern. Da wir uns heute aber nicht mehr durch Raub, sondern durch Handel zu bereichern pflegen, müßte das neue Verhältnis ausgedrückt werden: um uns zu vertragen, müssen wir gegenseitig Konzessionen machen. Statt dessen stehen wir immer noch in der betrübenden Schwebe auf dem vollkommen aussichtslosen Argument: um uns zu vertragen, wollen wir uns zuerst vernichten..." G. K.

Ein solcher Einwand ist sehr willkommen, gibt er uns doch weitere gültige Argumente gegen Krieg und friegerischen Geist in die Hand. Wir möchten nur darauf hinweisen, daß auch im erwähnten Artikel es deutlich heißt: „Allerdings ist es sicher, daß die Verdammung des Krieges, die in den fortgeschrittenen Menschengeistern erwacht ist, vom höchsten Standpunkt aus in keiner Weise mit den besonderen Geschlechtsfunktionen in Verbindung steht.." Solange aber die Menschheit zu diesem höchsten Standpunkt, der kulturerfüllte Völker aus einer hohen Geistigkeit heraus handeln ließe, zugleich aber auch aus einem gesundeten Gefühl, das die Wachstumsgesetze alles Lebendigen kennt und achtet — solange die Menschheit diesen höchsten Standpunkt noch nicht inne hat, so lange werden wir auf ihn hin als Ziel unsere Schritte richten müssen und zunächst aufrufen müssen zum Aufbruch und zur Durchwanderung von Teilstrecken dem Ziele zu.

Mag es für die einen der Gefühlsstandpunkt, für die andern der Standpunkt der Vernunft sein, beide Ausgangspunkte sind möglich und sind nötig, sollen wir ein Stück vorwärts kommen.

Kleine Rundschau.

Als Privatdozentin für Steuerrecht

hat sich an der Universität Bern niedergelassen Dr. jur. Irene Steiner, Fürsprecherin, Sekretärin an der Eidg. Oberzolldirektion. Frl. Dr. Steiner, die aus Zürich stammt und dort studiert hat, ist bekannt als tüchtige Mitarbeiterin von Herrn Prof. Dr. Blumenstein und verfügt über große Erfahrung und reiches Wissen in allen Fragen des Zollrechts und Steuerrechts. Sie ist die erste Privatdozentin an der juristischen Fakultät der Universität Bern.

Spanierinnen erstmalig im Parlament.

Bekanntlich haben in ganz Spanien die Frauen ein erstes Mal an den Wahlen der Parlamentmitglieder teilgenommen. Fünf Frauen wurden in das Parlament des Landes gewählt, wovon zwei der nationalen Rechten, zwei der sozialistischen und eine der radikalen Partei angehören.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Dienstag, 13. Februar, 20 Uhr, in der Zürcher Frauenzentrale, Schanzengraben 29: Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Gruppe Zürich: Mitgliederversammlung. Referat über „Frau und Demokratie" von Frau F. Klauser-Würth. Gäste willkommen.

Zürich: Frauenbildungskurse, Beginn: Donnerstag, 15. Februar, 14.15 Uhr, Schulhaus Hohe Promenade: Moderne Strick- und Häckelarbeiten.

Winterthur: Verband Frauenhilfe, Mütterabende in

Turbenthal, Schulhaus: Dienstag, 13. Febr., 20 Uhr: „Die Stellung der Frau und Mutter zu den Nöten der Gegenwart", Frl. Rath, Bern.

Deutweg, Kindergarten, Donnerstag, 15. Febr., 20 Uhr: „Wir Frauen und unsere Kleidung", Frau Dr. Keller.

Seuzach, Schulhaus, Freitag, 16. Februar, 20 Uhr: „Sorgenkinder", Frl. Rath, Bern.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25. Telephon 32.203.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22 608

Wochenchronik (ad interim): Helene David, St. Gallen.

Man bittet dringend unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Einfach köstlich!
Unnachahmbar, daher diese stärkende, anhaltende Wirkung. P2 On 33/86
BANAGO

Früchte-Praliné Nago 10er und 20er sind fein und gesund. Muster gegen Nago-Rabattscheine von NAGO OLTEN.

Rasche Erholung nach Krankheit durch
Elchina
In Apoth. Orig.-Fl. Fr. 3.75
Orig.-Doppel-Fl. Fr. 6.25

Bernauer hervorgeholt: ein Drama, in dem die Titelheldin passiv ist, Konflikt und Handlung auf ihrem Partner, dem Herzog Albrecht ruhen — nicht dagegen etwa Hebbels Herodes und Marianne, wo es sich umgekehrt verhält, oder etwa seine Judith. Und von Goethe wird man im bevorstehenden Winter vermutlich häufiger den Egmont, den Götz zu sehen bekommen, als die Iphigenie.

Das weibliche Personal der deutschen Bühnen schmilzt zusammen in dem Maße, in dem es weniger gebraucht wird. Auch dem Laien, der nicht in die Interna des Theaters eingeweiht ist, muß von seinem Abonnementsplatz aus allmählich auffallen, daß es nur noch einen Bruchteil des männlichen darstellt. Zählen wir einmal die Namen unserer Schauspieler und die unserer Schauspielerinnen zusammen und vergleichen das Ergebnis.

Die geringere Anzahl und die verminderte Wichtigkeit der Frauenrollen sind äußere Indicien für die innere Beschaffenheit, für Sinn und Seele der zeitgenössischen deutschen Dramatik. Lassen wir das Aktuellste, das Hervorstechendste noch einmal kurz Revue passieren: Schlageter, Marneschlacht, Endlose Straße, 18. Oktober, Ewiges Volk. In allen Fällen handelt es sich um Kampf und Politik. Um „männliche" Gegenstände.

„Männlich" in einem ausschließenden Sinn, der ihnen nicht immer anhaftete. Die Heranziehung der Frau zu den Aufgaben der Politik, die mit der Verleihung des Stimmrechts einsetzte, hatte die „männlichen" Angelegenheiten, von denen gegenwärtig die Welt und die Bühne beherrscht wird, mehr oder weniger auch zu den übrigen gemacht. Das gegenwärtige Deutschland aber, wie schon gesagt, grenzt den Aufgabenkreis der Frau prinzipiell scharf gegen denjenigen des Mannes ab. Politik aber wird noch eher, noch entschiedener daraus gestrichen werden als Wissenschaft. Und damit werden die besagten Gegenstände, die eine Zeitlang auch das Bereich der Frau streifen, neuerdings wieder zu eindeutig männlichen gestempelt.

Die neue Deutschland verweist die Frau mit Entschiedenheit zurück und auf die Mutterschaft, als auf ihr eigentliches, wo nicht ihr einziges Gebiet. In solcher Eigenschaft wird die Frau vom neuen deutschen Staat hoch gewertet. Immer wieder wird uns von leitender Stelle versichert, die „Mutter", die den Staat erhält, sei so unentbehrlich wie der „Krieger", der ihn verteidigt. — Wie ist es zu erklären, daß gleichwohl die zeitgenössische deutsche Dramatik darüber so wenig zu sagen hat?

Ein Gegensatz wird die Sachlage verdeutlichen. Ibsen beispielsweise hat die Frau in den Vordergrund gestellt. Man sieht in ihm vielfach einen Vorkämpfer für die „Emanzipation" der Frau: indessen Emanzipation noch nicht in dem mehr äußerlichen Sinn von Studium, Beruf, politischer Gleichberechtigung, vielmehr als Befreiung der Frau zur Individualität. In diesem Sinn stellt er die Frau neben den Mann: beides Individuen mit dem gleichen Recht auf Entfaltung ihrer Eigenart, auf individuelles Denken, individuelles Urteil, individuellen Geschmack, individuelle Neigungen, und dementsprechende Gestaltung ihres Lebens. — Ibsen wird als unzeitgemäß empfunden: jetzt wohl kaum mehr, wie es in früheren Epochen der Fall sein mochte, weil man seine Thesen als erfüllt und überholt betrachten dürfte, sondern weil man sie ablehnt. Ein Individualismus, wie er ihn vertritt, ist in Deutschland zurzeit abgelöst und zurückgedrängt von kollektivistischer Gesinnung. Das große Publikum bleibt kühl bei Ibsens psychologischen Analysen, es kann die Sonderart eines Einzelwesens nicht mehr gleichermaßen ernst und wichtig nehmen. — Aber gilt diese Ablehnung nicht in einem verstärkten Grad den Ibsenschen Frauendramen? einer Hedda Gabler, Nora, Frau vom Meer usw.? Ist sie, solchen Frauen gegenüber, nicht sogar zuweilen mit einem Gran von Entrüstung gemischt? Wie kommt das?

Wir gehen wohl kaum fehl darin zu behaupten, daß, trotz allgemeiner Ablehnung vom Individualismus, das neue deutsche Frauenideal immerhin noch um ein Beträchtliches weniger individuelle Züge trägt, als das des Mannes: schon die prinzipielle Einschränkung der geistigen Ausbildung und Beschäftigung der Frau ist symptomatisch für diese Tendenz und wird zu ihrer Verwirklichung beitragen. Der Idealtyp der neuen deutschen Frau nähert sich der Gattung. Die Mutter schwebt vor, nicht ein Einzelmensch einzigartig und unwiederholbar, der in seinen Beziehungen zum Leben unter anderem auch Mutter sein kann.

Auch die zur Individualität „emanzipierten" Frauen Ibsens, auch Hedda, Nora und Elida, die, wie schon gesagt, von den Fragen der Zulassung zu den Berufen und der Erlangung des Stimmrechts noch nicht bewegt werden, erleben Liebe, Ehe, Mutterschaft als den Hauptinhalt ihres Daseins. Indessen — und hier liegt der große Unterschied zu den Forderungen des neuen Deutschlands — sie erleben ihn als Problem; ihre Individualität stößt in irgendeiner Weise mit jenen Erlebnisinhalten zusammen, reibt sich an ihnen, ordnet sie sich ein und verleiht ihnen eine jeweils besondere, positive oder negative Gestaltung. — Die neue Zeit aber will oder soll Liebe, Ehe, Mutterschaft nicht mehr im Licht individueller Problematik sehen, sondern als große, einfache, unantastbare Gegebenheiten; und deren Trägerin das neue deutsche Frauenideal, ordnet sich ihnen mit der ehrfurchtsvollen Bereitschaft der reinen Gattung unter.

Ist ein Produkt der zeitgenössischen deutschen Dramatik, das Liebe, Ehe und Mutterschaft, die ewigen Frauenangelegenheiten, zum Problem macht, das Konflikte daraus zieht, denkbar und wahrscheinlich? Aber Liebe, Ehe und Mutterschaft konflikt- und problemlos angefaßt, unindividuell gesehen, das ist kein dramatischer Gegenstand; das gehört in das Gebiet der Lyrik und mehr noch der Epik. Im Drama können solche unveränderlichen Naturtatsachen nur den Horizont bilden, können das Zentrum der Handlung nur umfassen und begrenzen wie Himmel und Erde.

Ergebnis: die beinahe einzigen Themen der deutschen Gegenwarts-Dramatik sollen wieder zu ausschließlich „männlichen" Angelegenheiten werden. Die herkömmlich „weiblichen" Angelegenheiten dagegen sind in der unindividuellen Form, wie sie dem neuen Deutschland als Ideal vorschwebt, nicht geeignet, die Handlung eines Stückes zu tragen. Auch wenn die zeitgenössische deutsche Produktion ihren Aufgabenkreis allmählich erweitert, wird sie, bei einem Fortbestehen der herrschenden Tendenzen, die Frau kaum in anderer Weise heranziehen können, denn als ruhenden Pol in der Erscheinung Flucht.

Endlich: die Frau als Zuschauerin. Seit sie in dieser Eigenschaft zugelassen ist, hat sie sich, das kann man wohl behaupten, darin mindestens ebenso eifrig, wo nicht eifriger, betätigt, als der Mann. — Ein oberflächlicher Blick in den Zuschauerraum scheint allerdings eine Bevorzugung der Oper vor dem Schauspiel zu ergeben. In Anbetracht alles oben gesagten ist es wohl möglich, daß das neutrale Gebiet der Oper, die fern von den Krisen der Zeit in seliger Unberührtheit verharrt, in Zukunft einen noch größeren Bruch[illegible] der weiblichen Theaterbesucher an sich ziehen wird.

Dr. Elfriede Gottlieb, Freiburg i. Br.

Hero-Sugo

Die feine **Lenzburger** fixfertige Sauce mit gehacktem Fleisch für Spaghetti, Macaroni, Ravioli, Risotto etc.. "alla napoletana"

¼ Büchse **65 cts**

Verlangen Sie in den einschlägigen Geschäften die neue Lenzburger Preisliste und lösen Sie das Hero Preisrätsel 7000 Franken

P 36 Bn

Gesucht

in Kinderheim tüchtige, kinderliebende

Gehilfin

zu den Kindern u. Mithilfe im Haushalt. Dauerstellung. Offerten mit Photo, Zeugnisabschriften und Gehalts-Ansprüchen unter Chiffre J. 3158 Ch. an Publicitas A.-G. Chur,

MARKE KONFITÜREN MANZ

Neue vorzügliche

Konfitüren und Gelées

im Offenverkauf

P 116 Z	per ½ kg
Vierfrucht	—.40
Zwetschgen	—.45
Johannisbeeren	—.50
Heidelbeeren	—.60
Brombeeren	—.65
Himbeeren	—.65
Stachelbeeren	—.70
Kirschen, schwarz	—.75
Weichseln	—.75
Orangen	—.75
Erdbeeren	—.75
Aprikosen	—.80
Hagebutten	—.90
Apfelgelée	—.50
Frühstückgelée	—.60
Quittengelée	—.70
Johannisbeergelée	—.70
Holdergelée	—.75
Brombeergelée	—.75
Himbeergelée	—.75
Preißelbeeren	—.80
Melasse	—.40
Kunsthonig	—.80
Wachholderlatwerge	1.—

8 % Kassabon

Prompter Versand nach auswärts

Lieferung franko ins Haus

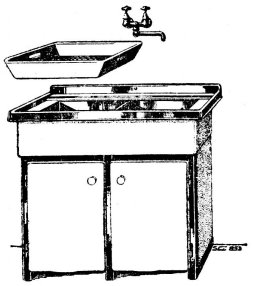
Karl Manz vormals Manz-Schäppi

Zürich

Zähringerstr. 24, Tel. 21.758

Der Patent-**Küchen-Spültisch** aus rostfreiem Chromstahl

ist heute der praktischste Schüttstein zum Abwaschen des Geschirres und der Gemüse, sowie zu sonstigen Reinigungsarbeiten.



Kein Schüttstein anderer Konstruktion oder aus anderem Material bietet derartige Vorteile.

Obiger Apparat SEZ 852, 100×45 cm, einschließlich Geschirr- u. Gemüsekorb, sowie Schrank, kostet Fr. **200.-**

Andere Dimensionen auf besondere Anfrage.

Stöckli & Erb, Apparatefabrik KÜSNACHT-Zch. P407Z

Haus- und Küchengeräte

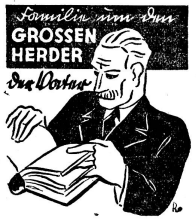
Anti. bew. Ausnahme-Verkauf vom 16. Januar bis 14. Februar

Ausverkauf DITTING

Rennweg 35, Zürich

Glas- und Porzellanwaren

M 66-1



Wie steht's mit der Wärmedurchlässigkeit im **Neubau**?
Was ist **Autorität**, wo und wie ist sie notwendig?
Was sind die Grundprinzipien einer **Eigenbücherei**?
Wo liegt der Grundirrtum des **Liberalismus**?
Was ist und wie wird **Kredit**?
Wie entsteht Preissteigerung od.-verfall auf dem **Markt**?

Alles im **NEUEN LEXIKON TYP**

Auskunft von Herder | Freiburg i. Br.

Z 2614

Gertrude Bell

das Leben einer Gelehrten, Forschungsreisenden und hohen Staatsbeamtin, von Elisa Strub

ist nun als hübsches Sonderheft (Separatabzug unseres Blattes) erschienen. Preis: Einzelheft 20 Rp., 10 Stück Fr. 1.60 und Portovergütung.

Zu beziehen bei der Redaktion.

Monogramme

Hohlsäume bestickt Hand und Maschine

B. Huber

Rorschacherstr. 32 Telefon 36.48

St. Gallen P1097G

In unserm P 20-2 Lz

KOCH-KURS

(Leitung: E. Pauli) vom 26. Februar bis 20. April sind noch einige Plätze frei. Gründliche Theorie und Praxis. Prospekte sofort auf Verlangen.

Schweizerische Hotelfachschule Luzern.

Phosfarine Pestalozzi

Das beste Knochenbildungsmittel für Kinder. Das beste, billigste Frühstück für Erwachsene. Das **Phosfarine Pestalozzi** in Schwarz-Tee genommen wirkt appetitanregend. P 5-2 L

500 g-Büchsen **Fr. 2.25** in Apotheken und Drogerien.

Erziehungskurse

zur Ausbildung der Erziehungsgehilfin.

Eintritt Mai und Oktober. Kursdauer 1 Jahr. Praktische Uebung im eigenen Kindergarten. P 1088 Y

Sonneck Münsingen (Bern)
Leiterin Marie v. Greyerz.

Verkaufsmagazine in:

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern

MIGROS

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

104-4

Kleiner Mann, was nun?

Das ist der Titel eines Romans, der Anklang gefunden hat, weil er liebevoll in die kleinsten Details des kleinen Mannes und seiner Sorgen herabsteigt. Der Erfolg dieses Buches ist vielleicht nicht nur deshalb groß gewesen, weil es heute wieder mehr Leute in kleinen und engsten Verhältnissen gibt als auch schon, sondern weil der wirtschaftliche Druck in unserem demokratischen Land eine schöne Solidarität der Gut- und Schmalgestellten erzeugt hat; die Sorgen der Kleinen sind die Sorgen von jedermann geworden, nicht nur aus Gefühls-, sondern auch aus Verstandesgründen: der Große sieht ein, daß er und sein Hab und Gut nur davonkommen, wenn der kleine Mann den Rank in der heutigen Gesellschaftsordnung findet, und der Kleine wünscht dem Großen kaum mehr etwas Schlechtes, denn die Beispiele, daß der Ruin des Großen eine große Anzahl Kleiner mitreißt, sind überall zu nah und zu eindrücklich.

Kleiner Mann, was nun? Wieviele kleine Existenzen gibt es, denen plötzlich durch Schicksalswendungen diese Frage fast hämisch gestellt wird?

Der Lohnabbau, die Kurzarbeit und das Schlimmste: die Arbeitslosigkeit, anderseits bei den Bauern das Schrumpfen der Einnahmen und bei den kleinen Rentnern dasselbe trockene Elend, das Zurückgehen der Einnahmen aus ihrem kleinen Vermögen.

Auf der andern Seite tut sich für den Arbeiter, den kleinen Angestellten und den Kleinrentner schon die Gefahr der steigenden Preise auf. Das Gespenst der Schere zeichnet sich ab:
Sinkendes Einkommen — steigende Lebenskosten.

Soweit die höheren Lebenskosten **den Bauern** zugute kommen, wird ernsthaft nur eine Stimmung auch in Konsumentenkreisen und sogar beim kleinen, gedrückten Mann herrschen: Der Bauer muß bestehen können, und keiner wird Brot essen wollen, an dem der Ruin des Erzeugers haftet. Allerdings sei frei und laut gesagt, daß in weitesten Kreisen die Drohtöne einer gewissen Bauernpresse als in höchstem Maße unangebracht empfunden werden: Die verständnisvolle Haltung der Konsumenten verdient durchaus Dank, und diese stille Anerkennung, die manchmal bei den Herren Sekretären so gründlich fehlt, ist im Grunde des Herzens bei den Bauern selbst vorhanden, genau wie der gute Wille und die kräftige Tat der Migros in jenen Kreisen nicht verkannt wird.

Also, dem Bodenproduzenten soll durch bessere Preise geholfen werden: Wie aber steht es da mit dem **kleinen Mann** — wie rettet sich **der**? Darüber gibt es wohl in vielen, wenn nicht in der Mehrheit der Schweizer Familien fast täglich Familienrat. Der Teil des Mannes ist dort erledigt, wo er seinen Zahltag auf den Tisch der Hausfrau legt. Nun beginnt der **Teil der Frau:** Sie muß mit dem durchkommen, was sie wöchentlich oder monatlich erhält. Was nun? Das ist die Frage, die sich beim Kleinerwerden jener Summe die Frau stellt.

Oft ist da **quantitativ** in Nahrungsmitteln, Kleidung, Obdach und Heizung nichts mehr einzusparen. Oft ist **qualitativ** die unterste Grenze, die eine Frau und Mutter in der Versorgung der Ihrigen sich nicht entschließen kann, zu unterschreiten, erreicht: Die Frau steht vor den letzten Möglichkeiten. Diese Situation wiederholt sich heute hunderttausendfach. Und da kommt nun die andere Frage:

Soll diesen Familien die letzte Möglichkeit, ihre Nahrungsmittel zu mäßigem Preis einzukaufen, wirklich genommen werden? Die 300 bis 500 Fr., je nach Größe der Familie, die sich die Hausfrau sparen kann durch günstigen Einkauf in einem Geschäft, das dank seinem System mit niedrigsten Spesen arbeitet, halten in ungezählten Fällen die Familien über Wasser und behüten sie vor unheilvollen Schulden. 300—500 Fr. mehr in einem kleinen Budget, heißt: Genügende Ernährung der Kinder, ihre richtige Ausbildung, Erhaltung der kleinen Reserven, die volkswirtschaftlich und politisch* so enorm wichtig sind etc. etc.

Geht es da an, die letzten Möglichkeiten des kleinen Mannes zu verrammeln, indem man die guten Einkaufsgelegenheiten verunmöglicht? Im Falle der Migros ist unbestritten, daß sie für die inländischen Produkte der Landwirtschaft und Industrie gute, auskömmliche Preise bezahlt. Die niedrigen Verkaufspreise sind trotzdem möglich durch große Speseneinsparung und namentlich, weil die importierte Ware sehr billig einsteht.

Die billigen Auslandsprodukte

sollen es dem Konsumenten möglich machen, die Inlandsprodukte zu **gutem** Preis zu bezahlen: **Das ist das Programm der Migros.** Und ganz offen gestanden, wäre es ein großes Unrecht, anzustreben, den Konsumenten diese letzten Möglichkeiten zu verrammeln im Glauben, dadurch dem Absatz der Inlandprodukte zu helfen.

Das **negative Programm** der Bekämpfung, der Behinderung, der Sonderbesteuerung der Leistungsfähigen läuft auf eine Bekämpfung des wehrlosen Konsumenten heraus.

Die Weltmarktpreise sind steigend, die mittleren und kleinen Einkommen sinken: Da darf dieser Kampf gegen die Konsumenten nicht weitergehen!

Ist es möglich, daß z. B. in Birsfelden ein Migrosladen von Amtes wegen geschlossen werden soll, nachdem gegen 1000 Familien von 1600 unterschriftlich erklärten, die Migros sei ein dringendes Bedürfnis?

Im Kanton Zürich, Baselstadt etc. sollen Gebühren auf die Wagen erhöht resp. eingeführt werden. Interessierte Kreise arbeiten an einer speziellen Umsatzsteuer für Geschäfte, die sich mit mäßigem Nutzen begnügen, herum.

Wir rufen: **Fort** mit dem unseligen **negativen** Programm der Bekämpfung. **Her** mit einem positiven Programm des Zusammenschlusses der Großen, d. h. der Leistungsfähigen auf dem Gebiete des Lebensmittel-Kleinhandels zur Sanierung und Hilfe für die Kleinen.

Dieses Programm liegt bereits vor. Wir können darüber nichts sagen, wann es zustande kommt. Wir hoffen und erwarten aber mit voller Bestimmtheit, daß es verwirklicht wird und daß jeder an seinem Platz daran mitarbeitet. Wenn es aber abgelehnt wird, dann wird man hoffentlich nicht den traurigen Mut haben, weiter den kleinen Mann als Konsumenten zu bekämpfen unter dem Vorwand, einem anderen Kleinen zu helfen. Die Zeiten sind zu Tricks und Gefälligkeiten zu ernst. Wer nicht den Mut hat, die Probleme des Tages an der Wurzel zu fassen, der hat in kürzester oder etwas längerer Zeit abgewirtschaftet.

Ganze, positive Lösungen her, sie sind möglich! Und wohlverstanden, der kleine Mann **ist** in unserem Land, wenn der Druck zu groß wird, auch der starke Mann.

* Es hat sich bei den Abstimmungen in Basel und Genf gezeigt, daß auch der kleinste Sparer praktisch ein Anhänger der das Privateigentum schützenden Staats- und Wirtschaftsordnung ist, daß also der „staatserhaltende" Mittelstand so lange vorhanden ist, als es Leute mit eigenem kleinem Besitz gibt, welcher Partei sie offiziell auch angehören.

Sardinen „Astoria" 1/8 Büchse **25 Rp.**

Sardinen ohne Gräte, „Eunice" gr. B. 50 Rp.

50 Rappen Tafel

Süssfett (Kochfett) mit 10% Butter 375 g

(½ kg = 66⅔ Rp.)

Warum immer kleinere Geldeinheiten — entgegen dem Migros-Grundsatz?

— Weil wir helfen wollen, in Zeiten des Lohnabbaues, der Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit und der kleiner gewordenen Einkünfte aus Vermögen.

— Weil wir fast gleichviel Gewicht geben können für einen halben Franken wie vor 3 Jahren für 1 Franken.

Nie war die Arbeit der Migros so wichtig wie in der heutigen Zeit der Konsumenten-Bekämpfung und der bereits steigenden Lebensmittelpreise.

Migros heißt Leistung!

Migros-Kochfett ½ kg **58 Rp.**
(430 g - Tafel 50 Rp.)

Cocosfett „Ceylona" veget. ½ kg **41⅔ Rp.**
(600 g - Tafel 50 Rp.)

Weiße Bohnen fixfertig, mit Speck gr. Dose **50 Rp.** gr. Dose **90 Rp.**
(nur in den Magazinen)

Ia Kondensmilch gezuckert Marke „Säntis" Originalbüchse **60 Rp.**

Dörrfrüchte

Delikateß-Pflaumen „Santa Clara", großstückige (600 g - Paket 50 Rp.)	500 g **41⅔ Rp.**
Pflaumen „Santa Clara", mittelgroße (800 g - Paket 50 Rp.)	500 g **31¼ Rp.**
Mischobst, kalifornisches (750 g - Paket Fr. 1.—)	500 g **66⅔ Rp.**
Ringäpfel kalifornische (370 g - Paket 50 Rp.)	500 g **67¾ Rp.**
Weinbeeren, kalif. Fancy (675 g - Paket 50 Rp.)	500 g **37 Rp.**
Rohkostbeutel (400 g - Paket 50 Rp.)	500 g **62½ Rp.**
Datteln (400 g - Paket 50 Rp.)	500 g **62½ Rp.**
Smyrna-Delikateß-Feigen (625 g - Paket 50 Rp.)	500 g **40 Rp.**

„Knäckebrot" ½ kg **65 Rp.**
(385 g - Paket 50 Rp.)
Ganz speziell für Sportsleute!